

Zeitschrift: FRAZ : Frauenzeitung

Band: - (2001-2002)

Heft: 3

Rubrik: Fraztop!

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

fraztop!

Wenn ich dich lieb habe, was geht's dich an

Gunhild Kübler

Der Bücherherbst hat begonnen. Das herausragendste Buch der Saison kommt von Brigitte Kronauer. Sie beherrscht die rare Kunst, vom Glück der Liebe zu erzählen. Eine Frau sieht einen Mann an. Was sieht sie? Schwarzes Hemd, straffe Gesichtshaut, glatt nach hinten gekämmtes Haar, ein gereiztes Lächeln, halbgesenkte Lider, gleichgültige Augen. Er hat sie aufgefangen, als sie, nach einer versehentlichen Rempelei, auf den glatten Fliesen eines Einkaufszentrums zu Boden ging. Wen sieht sie? Einen eleganten Latino, der zur Zerstreuung interessante Untaten begibt. Item: Sie sieht die eigenen abenteuerlichen Wünsche. Das weiss sie, und sie geniest es – Egal, egal! –, und schon stürzt sie sich hinein in diesen kühlen, nichts Gutes verheissenden Männerblick. Nur wenig später wird sie darin einen notwendigen, wohltuenden, nur ihr bestimmten Untergang ahnen. So beginnt Brigitte Kronauers neuer Roman. Schon wieder eine Liebesgeschichte, allem Anschein nach eine unglückliche. Haben wir nicht langsam genug davon? Genug von diesen Selbstvernichterinnen, die lebenslang einem Unnahbaren hinterherschmachten (gerade eindrucksvoll beschrieben von Urs Widmer). Genug von den jungen Selbstbestraferinnen, die obsessiv an einem düsteren Alten hängen (nachzulesen bei Zeruya Shalev). Genug von den Hungerleiderinnen, die sich mit der Rolle eines Liebesphantoms begnügen (nachzulesen bei Haruki Murakami). Ganz zu schweigen von all den Schwundformen von Romanweiblichkeit, die als Sexspielzeug in Männerhand im Höllentempo ex und hopp und kaputt gehen (nachzulesen bei Michel Houellebecq und Epigonen). Wer je ein Buch von Brigitte Kronauer in der Hand hatte, weiss, dass man sich auf eines verlassen kann: In ihren Mikrokosmen ist alles anders.

Unvergessen der Protagonist ihres Romans «Berittener Bogenschütze» (1986), der seinen Liebesverzicht, eine veritable Entzagung der unzeitgemässtesten Art, als Intensivierung des Daseins erlebt, oder das beispiellos ungleiche, aber trotzdem loyal verbundene Paar aus Kronauers letztem grossem Roman, «Das Taschentuch» (1994), die Schriftstellerin und ihr Freund, der schüchterne Apotheker Willi. Brigitte Kronauer beherrscht die rare Kunst, einen positiven literarischen Diskurs über die Liebe auf hohem erzählerischem Niveau zu führen. Sie kann es riskieren, von Liebesglück zu erzählen, das berühmte Gefühl als Zauber- und Himmelsmacht ausgiebig zu feiern. Denn sie gerät dabei niemals in die so gefährlich naheliegenden Niederungen des Schwärmerischen, Sentimentalen, in Sprache und Erfindung Abgedroschenen. Schon allein darum ist ein Buch von ihr heute ein exzessionelles Ereignis. Wie macht sie das? Hingerissenheit und Klarsicht, Ort des Wunderbaren ist in dieser Geschichte oft eine banale Umgebung: Schiffsanlegestellen, Fussgängerzonen, ein Einkaufszentrum. Hier fällt die Heldin – Maria Frauenlob, alleinstehend, verwitwet, gelernte Goldschmiedin und Schmuckherstellerin – in die Arme des Fremden. Leo heißtt er und gehört als Finanzberater, Sekretär und Galan einer reichen Exzentrikerin namens Zara, die in ihrer Villa an der Elbe eine Sammlung origineller Schuhe, sinnverirrender Kunstwerke und Volieren mit tropischen Vögeln beherbergt. Leo – kein Ausbund von Klugheit, im Konversationsnotfall betet er die Namen der zehn reichsten Familien Deutschlands herunter – erobert Maria durch pure Körperschönheit («so betrachtete ich andächtig seinen ausserordentlich kraftvollen, säulenartigen Hals»). Aber vor allem durch seine Stimme. Wunderbar gehen hier Raptus und Klarsicht der Berichtenden ineinander über: «Einzig ausschlaggebend war seine Stimme, deshalb schwieg ich, wie es nur ging. Ich hörte das leise Rumoren und achtete kaum auf den Inhalt. Ich lag in Wahrheit, er wusste es nicht, im Dämmern ausgestreckt. Es mochte das übliche Galanterie-Repertoire sein oder auch nicht, ich hörte ein nächtliches Rascheln, rausnendes Laub der Bäume, er konnte Milliardensummen erwähnen, und es wurde eine nur uns betreffende Verhandlung daraus, ein

Verlangsamen, schwere Berausung.» Selten war Brigitte Kronauer beim Erzählen von der Liebe so souverän, so temperamentvoll, so witzig in Fahrt und auf schönster Höhe. Mit welcher Präzision sind beispielsweise Körperreaktionen auf Minimalausschläge des Gefühlspendels registriert, Spielarten von Herzklöpfen («dieses eine, unnachahmliche, durch nichts zu ersetzenende Gefühl»), die Schauer einer Fremheitserfahrung, gegen die mit Küs sen gekämpft werden muss, ein sanftes Gefühl von Dahinschwinden. Dass für Liebende sich die Welt auf einen einzigen Menschen zusammenzieht, sich aber auch gerade von diesem Punkt aus mit einer Üppigkeit ohnegleichen entfaltet, dass die Liebe ein Programm ist zur Illumination der Welt, ist eine alte, fast vergessene Erfahrung. Hier wird sie vorgeführt mit einer sprachlichen Meisterschaft, die auch noch die entlegenen Sprach töne Paul Gerhardts («ich ging in Freude») in ein modernes Textgewebe zu integrieren weiss. Kehrseite von Liebesberauschung ist Ernüchterung. Die ist hier vom ersten Moment an als Drohung gegenwärtig, wird aber mit den gerissensten Strategien hinausgezögert. Ja, im zentralen Kapitel des Romans, das am traditionsreichsten Liebesort der deutschen Literatur spielt, nämlich im sommerlich von Hollunder umwucherten Heidelberger Schloss, bastelt Maria sich selbst zum Trost eine wahrhaft tollkühne Liebestheorie, mit deren Hilfe sie alle Ernüchterung zu besiegen gedankt: «Strahlt die Liebe nicht auch auf die Welt ab, so dass man den, der sie hervorruft, darüber vergessen kann?» Kann sich die Liebe von ihrem Objekt loswinden? Ist das nicht eine Attacke auf jegliche Erfahrung und Vernunft? Schon einmal hat jemand in der deutschen Literatur eine ähnlich radikale Position in dieser Frage bezogen – Philine aus Goethes «Wilhelm Meister» mit ihrem umwerfenden Satz: «Und wenn ich dich lieb habe, was geht's dich an?» Leuchtendes Hochgebirge, unnötig zu erwähnen, dass in einem Kronauer Roman von über fünfhundert Seiten ins zentrale Thema ein halbes Dutzend Nebenthemen und -figuren verschlungen sind. Was für ein Buch. Erfrischt und zugleich benommen, erheitert und melancholisch, taucht man am Ende daraus auf, ratlos beim Versuch, es in der deutschen Gegenwartsliteratur zu positionieren. Einzig

Botho Strauss scheint nah. Sein literarisches Arbeitsgerät, das «Partikular», handhabt Brigitte Kronauer mit vergleichbarer Virtuosität. Und hier wie dort zielt die Leistung der Literatur auf Wahrnehmungsintensivierung und Lebensglanzsteigerung. Das ist einmal ein poetisches Programm gewesen – «schläft ein Lied in allen Dingen», dichtete Eichendorff. Brigitte Kronauer hat diese romantische Erkenntnis für unsere Zeit mit kühlem Kopf neu formuliert.

Brigitte Kronauer: *Teufelsbrück*. Roman. Verlag Klett-Cotta, 2000. Fr. 44.–

Die Rezension erschien bereits in der Weltwoche 2000/37.

Zur Autorin

Gunhild Kübler studierte Germanistik und Anglistik. Sie schrieb eine Dissertation über «geschlechterspezifische Rollenzuschreibungen im deutschen Roman 1870-1900». Seit 1995 ist Gunhild Kübler Literaturredaktorin der Weltwoche.

sie, als sie schon im Tessin lebte, eine Scheinehe mit einem baltischen Baron ein, dessen Vater ihm (und seiner künftigen Frau) im Falle einer standesgemässen Heirat eine beträchtliche Erbschaft in Aussicht gestellt hatte. Kaum war das Geld bei einem Tessiner Geldinstitut angelegt, ging die Bank pleite. Das Problem ihrer ständigen Finanznot taucht wiederholt in den Tagebüchern und autobiographischen Romanen der gesuchten Person auf.

Freie Liebesbeziehungen - bzw. das Streben danach - spielten im Leben der gesuchten Person eine wichtige Rolle. Sie äusserte sich gegen die Diskriminierung unverheirateter Mütter und hielt die Institution der Ehe im Sinne einer bürgerlichen Versorgungsanstalt mit finanziellen Abhängigkeitsverhältnissen als für die freie Entwicklung der Persönlichkeit hinderlich. Sie trat für Mutterrecht und freie Sexualität ein. Sie kritisierte die Doppelbödigkeit der christlichen Gesellschaftsmoral mit ihrer Verurteilung offener Prostitution bei gleichzeitigem Verschweigen ähnlicher Zustände in der Ehe.

Die stabilste, dauerhafteste und wichtigste Quelle von Lebenskraft war für die gesuchte Person die Bindung zu ihrem unehelich geborenen Sohn, den sie vergötterte, so sehr, dass sie ihn unterstützte, als er im Jahre 1917 von der deutschen Armee desertierte. Ihr Sohn sagte über sie: «Meine Mutter war ein unpolitischer Mensch. Den Krieg hat sie nur wahrgenommen als Bedrohung, dass man ihr den Sohn wegnehmen könnte. Sie war antimilitaristisch von Grund auf, sie bekam Lachanfälle, wenn sie Soldaten die Wache ablösen sah.» Von der gesuchten Person stammen die Zeilen: «Die beste Vorsorge für das Alter ist, dass man sich nichts entgehen lässt, was Freude macht. Dann wird man später die nötige Müdigkeit haben, und kein Bedauern, dass die Zeit um ist.» Gesundheitliche Probleme, die ihr schon als junge Frau zusetzten, führten zu ihrem frühen Tod im Alter von 47 Jahren. Sie liegt in Locarno begraben.

Vorschläge an: FRAZ, «Quiz 2001/3», Postfach, 8031 Zürich

Des Rätsels Lösung aus der FRAZ 2001/2: Karin Boye, schwedische Schriftstellerin und Lehrerin, lebte von 1900 – 1941

Für die richtige Lösung verschenken wir auch dieses Mal wieder ein FRAZ-Geschenkabo.



«Hier muss ich mich als Lesbe nicht erklären»

kg. Karin Moser möchte mit der jüngst erschienenen Publikation «Hier muss ich mich als Lesbe nicht erklären», die aus ihrer Lizentiatsarbeit im Fach Volkskunde an der Uni Zürich entstanden ist, einen Beitrag zur in der Schweiz nur schlecht erforschten Lesbenkultur leisten.

Im Zentrum ihrer Betrachtungen steht das mittlerweile bald 30jährige FZ Zürich als Ort zentraler Bedeutung der zürcherischen Lesbenkultur. Das FZ ist nicht nur wichtiger Treffpunkt für lesbische Frauen und bietet spezifische Dienstleistungen, sondern es gibt Lesben auch einen Raum sich sichtbar zu machen. Karin Mosers Arbeit basiert einerseits auf teilnehmender Beobachtung, die Autorin engagiert sich seit Jahren aktiv im FZ, anderseits auf der Auswertung schriftlicher Quellen. Im Zentrum des Buches stehen jedoch die 16 Interviews mit Nutzerinnen und Projektmitarbeiterinnen des FZ, die sich ausführlich über ihre Motive als Nutzerinnen, ihre Definition lesbischer Identität und damit einhergehende Handlungsstrategien äussern und durch ihre persönlichen, offenen Aussagen die Arbeit stark bereichern.

Neben der Darlegung von historischen Veränderungen von Fremd- und Selbstkonzepten lesbischen Daseins, Coming Out-Prozessen und der Entwicklung der Lesbenkultur in Zürich und im FZ stellt Karin Moser weiter die Frage, wie weit Lesbischsein gemeinschaftsbildend wirkt und wo sich die Lesben, die ihr Lesbischsein auf sehr unterschiedliche Art und Weise definieren, untereinander und gegenüber des FZ als Institution abgrenzen.

Trotz unterschiedlichster Lebenskonzepten und Widersprüche war und ist das FZ Zürich ein wichtiger Ort, an dem Lesbischsein eine Selbstverständlichkeit ist und Lesben sich als Lesben nicht erklären müssen.

Karin Moser: «Hier muss ich mich als Lesbe nicht erklären.» Ethnographische Zugänge zur Lesbenkultur im Frauenzentrum Zürich. Zürcher Beiträge zur Alltagskultur. Bd. 9. Zürich 2001. Preis 34.–

Quiz Quiz Quiz

FRAZ-Literaturquiz Nr. 3

Caterina Abbati

Die Lebensdaten der gesuchten Person entsprechen denjenigen des Deutschen Reiches und dem Ende zweier bedeutender Kriege. Ihre Interessen waren freilich nicht politischer Natur, sieht man vom überzeugten Pazifismus der gesuchten Person ab.

Als lebhaftes und quirliges Mädchen sehnte sie sich danach, wie ihre Brüder im Freien zu spielen, anstatt unter Aufsicht ihrer Mutter Näh- und andere Handarbeiten verrichten zu müssen, wie es sich für eine junge Adlige geziemte. Den Autonomiebestrebungen der Jugendlichen begegneten Familie und Internat mit liebloser Strenge und scharfer Repression. Die Kontrolle ihres sozialen Umgangs umfasste unter anderem Postzensur und Durchlesen ihrer Tagebücher, Hausverbot und Enterbung.

Der Abschluss eines Lehrerinnenseminars und der Umzug von Lübeck nach München bedeuteten für die gesuchte Person die lange ersehnte Freiheit, die indes von nun an und bis zu ihrem Tod mit materiellen Schwierigkeiten verknüpft bleiben sollte. Die gesuchte Person als junge Erwachsene der weibliche Mittelpunkt der Schwabinger Bohème -, die eine Zeitlang mit dem Berliner Flaneur Franz Hessel zusammenwohnte und u.a. mit Rainer M. Rilke, Erich Mühsam, Frank Wedekind, Marianne Werefkin, Otto Gross und Anita Augspurg bekannt war, konnte sich mit schriftstellerischen Arbeiten, Übersetzungen und gelegentlicher Prostitution mehr schlecht als recht über Wasser halten, begegnete aber ihrer bedrückenden Geldnot immer wieder mit lakonischem Humor. Mit 40 Jahren ging